

QRT

Die Extase
der privaten
Deprivation –
Onanie und
Pornographie
im Lichte
epistemologischer
und heuristischer
Fundamental-
strukturen¹

1. Die Onanie, zweifelsohne eine der weitverbreitetsten sexuellen Praktiken unserer Gesellschaft, gehört zu den diskursiv am wenigsten reflektierten Persionen (sie ist innerhalb der Persion ungefähr da angesiedelt, wo der Suizid innerhalb der Gewaltverbrechen steht: wenn der Orgasmus der »kleine Tod« ist, ist die Onanie der »kleine Selbstmord«). Sie hat den Status einer Art Übergangs- oder Notfallsexualität, sie ist das »kleinere Übel« oder nur »die halbe Sache«. So taucht die Onanie als Übergangssexualität meistens im Zusammenhang mit einer geschlechtsspezifischen Altersgruppe auf: dem pubertierenden Knaben.

Neben der Pollution ist die Onanie in den meisten Fällen die erste sexuelle Erfahrung von Jugendlichen und wird dementsprechend in den pädagogisch-soziologischen Diskursen genau zwischen der Infantilität und der Adoleszenz abgehandelt. Der Masturbant sitzt zwischen den Stühlen seiner sozialen Rollenspiele. Der zweite Zusammenhang, die Rolle einer Notfallsexualität, zeigt die Onanie als Ventil für libidinösen Überdruck, der durch fehlenden Geschlechtsverkehr entstanden ist. Auch hier ist es wiederum der Mann, der Opfer dieser Dynamik wird, so daß sich sagen läßt:

Die Onanie ist ein Sonderfall männlicher Sexualität in der Grauzone zu den pathologischen Persionen, zentriert um das sozio- und ontogenetische Stadium unmittelbar nach Erreichen der Geschlechtsreife.

Weiter läßt sich der Diskurs über die Onanie charakterisieren in der Art, wie er dieselbe als Sexualität minderen Ranges klassifiziert. Onanie ist eben eher peinlich als pervers, juristisch noch geduldet, medizinisch indifferent (die letzten Theorien über Rückenmarksschwund und Oligophrenie durch Selbstbefriedigung sind in den Sechzigerjahren ausgestorben) und kinderpsychologisch ein sine-qua-non-Faktor. Onanie läßt sich – auch Psychologen wissen es aus eigener Erfahrung – trotz rigider Restriktionen kaum verhindern, es gibt auch wenig darüber zu sagen.

Der psychische Schaden, der entsteht, wenn man ihr Ausbleiben um jeden Preis erzwingt, ist weitaus größer als der, den sie jemals anrichten könnte. Jeder weiß das. Also hat man sich

darauf geeinigt, darüber zu schweigen. Die medizinischen und pädagogischen Disziplinarmittel (die berüchtigten Gürtel, Hände auf die Bettdecke) sind ebenso spurlos verschwunden wie die groß-sprecherischen Traktate, die die Verderbnis der Selbstbefleckung geißelten. Auch von theologischer Seite ist man stiller geworden, man weiß, daß der biblische Onan eigentlich dafür von Gott bestraft wurde, daß er coitus interruptus beging.

Vor dem Hintergrund dieses Schweigens bekommt die Onanie die Position eines Verdrängten innerhalb der Sexualität zugewiesen. Die Sexualität, selbst Produkt einer Verdrängungsmechanik, schließt die redundante Onanie aus sich aus: die Onanie wird zur Verdrängung des Verdrängten und damit wiederum schweigende Zutageförderung der Triebökonomie. Die doppelte Negation spricht die Wahrheit des Sexuellen aus, das sonst von dem diskreten Mäntelchen einer eleganten Verdrängung bedeckt ist. Das wird als peinlich empfunden.

Ein dritter Punkt in Bezug auf die Diskursivität der Onanie ist die Parallelführung von zwei Arten des Sprechens darüber, die gleichermaßen den Mangel, den die Onanie artikuliert, zum Ausdruck bringen. Auf der einen Seite besteht der angesprochene medizinisch-psychologische Diskurs, der mit gerümpfter Nase die Banalität der Selbstbefriedigung zur Kenntnis nimmt und sich dann ergiebigeren Perversitäten widmet. Er ist mittlerweile völlig verstummt. Auf der anderen Seite verfügt der Wortschatz der vulgären Umgangssprache über ein phantasievoll-fulminantes und reichhaltiges Variationsspektrum zur Umschreibung der Onanie. Der Sexualität eignet sowieso die Eigenschaft einer universellen metaphorischen Motorik, d. h. man kann so gut wie jeden sprachlichen Begriff als sexuelle Metapher formulieren. Die Onanie macht dabei keine Ausnahme. Bezeichnenderweise wird sie überwiegend als Schimpfwort verwendet, und auffällig ist lediglich die Diskrepanz zwischen der lexematischen Repräsentation der Selbstbefriedigung und ihren diskursiven Verwendungsmöglichkeiten. Es gibt zwar massenhaft Idiome für alle mehr oder weniger pejorativen Färbungen der Onanie, aber alles, was sich damit ausdrücken läßt, ist, daß es eben passiert ist. Und es ist jedem schon passiert. Die Alltagssprache markiert die Onanie zwar durch eine Vielfalt konventioneller, sogar neologis-

tischer Metaphern, aber sie zeigt den gleichen Mangel wie der wissenschaftliche Diskurs: beide sind gekennzeichnet von inhaltlicher Armut.

Wir können also zunächst folgendes zusammenfassen: Die Onanie wird nur in der männlichen Sexualität zum Problem (bei Frauen gewinnt sie heute zunehmend emanzipatorischen Charakter: »sie macht es sich selbst«); Onanie wird als diminutive oder deprivasierte Sexualität empfunden; sie ist nicht signifikant, d. h. diskursiv nicht zu fassen; und sie bezeichnet einen dreifachen Mangel: einen Mangel an geordneter und erfüllter Sexualität, einen Mangel an Verdrängung und einen Mangel an sprachlicher Präsenz inmitten einer diversifizierten Repräsentanz. Weil die Onanie die Möglichkeit der Projektion auf den Anderen ausschließt, kann die Verdrängung nicht genußvoll erlebt werden. Daher wirkt sie obszön: sie zeigt das, was man nicht sehen will, obwohl man es begehrt, bzw. durch es hindurch begehrt. Der Andere, das inkarnierte Objekt des Begehrens, bleibt aus, verharrt im liquiden Zustand als Imaginäres.

Die anwesende Abwesenheit des Anderen im onanistischen Vollzug entwertet auch die soziale Funktion der Onanie, die durch die Möglichkeit zur unmittelbaren Triebabfuhr unbestreitbar vorhanden ist. Die Onanie ist also im Grunde genommen ein sinnvolles Regulativ der Triebökonomie, aber eben ohne Relevanz für die symbolische Ordnung. Zudem findet tatsächlich eine moralische Zersetzung statt: Onanie ist eine Selbsttechnik, die nicht der Disziplinierung des eigenen Körpers, sondern seiner Verfallenheit dient. Es ist sozusagen eine leer drehende Anstrengung, die Energien des Fleisches auf sich selbst anzuwenden.

2.

Die Bedeutung der Onanie für unsere Kultur ist im Rahmen dieser Verdrängung des verdrängten Mangels maßlos unterschätzt worden. Man darf nicht vergessen, daß die Onanie ein Selbstverhältnis erzeugt, ohne das das bürgerliche Bewußtsein gar nicht möglich gewesen wäre. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte und auf andere Kulturen:

Auch aus dem Bild ist die Onanie wie selbstverständlich verdrängt worden, weil sie der leere Spiegel des Sexuellen ist, d. h. sie enthüllt, daß Sexualität nichts anderes als der Einbruch des Symbolischen in das Imaginäre ist. Sie zeigt das Begehren als eine Konvention und raubt ihm gleichzeitig die Fülle seiner Bilder: nichts als eine abgegriffene Imagination, die zur Ejakulation führt.

Zu den insofern seltenen ikonischen Darstellungen der Onanie in der abendländischen Vergangenheit gehört die griechische Amphore, auf deren kreisender Bildschleife masturbierende Satyre tanzen. Hier erscheint Selbstbefriedigung als Zeichen prähumaner Instinktgeschlechtlichkeit. Die ungezügelte, prototypische Lust der Selenen kulminiert in einer panikartigen Entladung sexueller Tension.

Der antike Mythos hat uns den Satyr als trunkenes Halbtier beschrieben, das dem Impuls sexueller Erregung sofort erliegt: er wird zum Maniak, der über Mensch und Tier gleichermaßen herfällt, um zu vergewaltigen; der sein Geschlecht an Bäumen reibt oder eben wie geisteskrank onaniert. Beim Tier fallen Begehren und Bedürfnis noch zusammen und im Faun ist diese Differenz auf ein Minimum reduziert: er ist gleichzeitig Verführer und Notzüchter. Als Zwitter aus Gott, Mensch und Tier ist dem Faun jedes Lebewesen zur Begattung recht, auf diese Weise werden wieder neue Halbwesen gezeugt.

Die Onanie erscheint in der griechischen Mythologie also als eine sexuelle Praxis des Nichtkultivierten, des Waldmenschen, des Persers. Umgekehrt frönt der griechische Bürger der Päderastie, die ebenfalls nicht der Fortpflanzung dient, aber als gesteigerte, avancierte Sexualität gilt. Trotz dieser ausdifferenzierten sexuellen Hierarchie wird die Onanie nicht als Schande empfunden, sie ist einfach roher, direkter, urwüchsiger.

Die Onanie, die ja auch von der »kultivierteren« Fauna her bekannt ist, also von Haustieren wie Hund, Kuh und Meerschweinchen, markiert sozusagen die unterste Stufe menschlicher Sexualität: einerseits ist sie schon zivilisatorisch, nämlich willenhaft-ökonomisch und reflektiert, andererseits findet sich in ihr die für das Tier charakteristische Instantanität von Begehren und Bedürfnis. Das Begehren entsteht schließlich erst mit dem Weg-

fall der Brunftzeiten; die Wildformen der Tierwelt brauchen nicht zu onanieren, weil ihre Sexualität exakt auf den Geschlechtsverkehr determiniert ist. Erst der Mensch muß sich durch Selbstbefriedigung erleichtern, da ihn sein Begehren das ganze Jahr quält. Die Antike hatte Verständnis für die Triebökonomie des ersten Männchens.

Das Gleiche begegnet uns in allen Kulturen, die eine ars erotica entwickelt haben, die arabische, die indische, die chinesische und die japanische Onanie gilt als rustikal und ungepflegt, aber nicht als verwerflich. Sie ist eine Technik unter anderen, eine verhältnismäßig einfache. Onanie ist der Flaschenzug neben der hydraulischen Hebebühne des ritualisierten Geschlechtsverkehrs.

Hier deutet sich schon der entscheidende Unterschied zur christlich-okzidental Kultur an. Während das wilde Denken die Onanie gar nicht zur Kenntnis nimmt und die alten Hochkulturen sie instrumentalisieren, spricht die abendländische Theodizee ein Verbot über die Onanie aus. Dadurch erst wird Onanie als perverser Aspekt definiert, sie wird sorgfältig von anderen sexuellen Praktiken abgetrennt, katalogisiert und als Kulturem in den sozialen Kodex eingefügt.

Plötzlich interessiert sich der gewaltige Kirchenstaatsapparat dafür, ob die kleinen Jungen an ihren Pimmeln herumspielen dürfen. Die Onanie wird zum Entscheidungskriterium geistiger Materie, sie kann das Seelenheil gefährden. Ein heimlicher, selbstinduzierter Abspritzer kann den armen Zögling bereits um seine Unsterblichkeit bringen. Es wird, mit anderen Worten, eine intellektuelle Entscheidung gegen die Selbstbefriedigung verlangt. Der Christ muß diese Selbsttechnik einer zusätzlichen Reflexion unterwerfen. Erst dadurch wird diese Reflexion wirklich selbst-reflexiv: am eigenen Leibe erfährt der Christ den Leib-Seele-Dualismus. Das Selbst tritt gegen die Verselbständigung der sexuellen Mechanik an.

Insofern ist die Onanie die Grenzlinie zwischen Trieb und Verbot. In den antiken bzw. orientalischen Kulturen kann diese Grenze niemals scharf gezogen werden. Alle durch eine soziale Regel erzeugten Triebkonflikte können quasi durch Onanie gedämpft werden. Wenn alle Frauen verboten oder zu kostspielig sind, kann man immer noch selbst Hand anlegen.

Das Christentum dagegen setzt genau dort das Rasiermesser an: durch die Regelung der Onanie selbst.

Die Folgen des christlichen Onanieverbotes sind unabschätzbar. Zunächst wurde dadurch nur ein Privatum der Libidoökonomie politisiert.

Indem sich die körperorientierte Selbsttechnik der Onanie mit der ethischen Selbsttechnik der Triebbeherrschung überlappt, entsteht ein militanter, expansiver Sozios, dessen Lustgewinn in der Akkumulation des geistigen Mehrwertspermas besteht. Der Katholizismus hat mit dem Onanieverbot ursprünglich wohl nur triebsteigernde Funktionen kalkuliert: Die klassische Argumentation, daß durch den Ausschluß der Selbstbefriedigung die Sexualität vollständig auf den ehelichen Geschlechtsverkehr zentriert wird und die Kinderproduktion optimiert. Dieser Schuß ist buchstäblich nach hinten losgegangen, denn plötzlich wurde jeder zu einem Existential-Onanierer. Die Gründerväter der christlichen Sekte, die den Aspekt der Existential-Onanie am reinsten zum Ausdruck gebracht hat, sind Luther und Calvin.

Die protestantische Moral, die die Sexualität in der Weise liberalisiert hat, daß sie schon praktisch vom Bedürfnis abgeschnitten ist, ist der schärfste Feind der Onanie, der infamen Verschwendung. Man könnte im Sinne Max Webers sagen, daß die innerweltliche Askese ein Projekt zur Verhinderung der Onanie darstellt. Die frei beweglichen libidinösen Energien einer zur Onanie stimulierenden Phantasie mußten in das kapitalistisch-theologische Korsett der »Sachlichkeit« eingebunden werden. Entsprechend hat historisch der Puritanismus die konsequente Verlagerung der Kompensationstechnik Onanie auf die Einbindung in ökonomische Superstrukturen, den »trust«, in die Wege geleitet. Längst haben auch die Superstrukturen ihre masturbatorische Dynamik entwickelt, die »corporate identity«, deren Sperma-Gabe die »foundation« ist.

Laut Kinsey-Report sind tatsächlich die höchsten Onanie-Raten bei den »indifferenten«, d. h. entsublimierten Protestanten zu finden.

Ihre Früchte trägt diese Politik der Frontverhärtung zwischen Trieb und Gesetz im Bürgertum: die bürgerliche Kultur ist die

onanistische Gesellschaftsform schlechthin. Selbstbewußtsein, Leistungsprinzip, Bildung, das sind die Reflexe auf das Onanieverbot. Was im Sexuellen nicht mehr stattfinden darf, wird auf allen sozialen, psychischen und ökonomischen Ebenen durch-exerziert. Auf alles darf die onanistische Verfahrensweise angewendet werden, nur nicht auf die Sexualität.

Das bürgerliche Subjekt, gefangen zwischen solipsistischer Melancholie und paranoischem Geltungsdrang, wird zur leuchtenden Inkarnation des großen Götzen Selbstbefriedigung, den man aus dem heiligen Land der Genitalregion vertrieben hat. Der Kapitalismus wie der bürgerliche Wissenschafts- und Kunstbetrieb, nichts anderes als Spielwiesen masturbatorischer Akte. Die preußische Bürokratie, die geronnene Kuchenform institutioneller Ipsation auf Staatsebene. Der bürgerliche Verwaltungsapparat betreibt die Onanie bis zur Zwanghaftigkeit: täglich spritzt er tausende Blatt Papier ab, Formulare, Dossiers, Verordnungen, Verträge, Memoranden. Die Selbstzucht wird plötzlich von genau der Dynamik vorangetrieben, die ursprünglich die Selbstbefriedigung hervorbrachte. In dem Grade, in dem die Onanie beim Mann stärker dominiert, ist diese Gesellschaft eben auch paternalistisch. Gerade um das Verbot zu konterkarieren, muß die Onanie mit der gleichen Zwanghaftigkeit zur Schau gestellt werden: Seht her, ich tue es, ich erfülle mir meinen Wunsch selbst.

Die Onanie wird zur universellen Produktionsmetapher, sie steckt in jeder Theoriebildung, jeder Erfindung, jedem »Erguß«. Der von Marx beschriebene Warenfetischismus schildert nichts anderes als die Vergottung des eigenen Spermas, des Samens, der neues Kapital zeigt. Der Marxismus nimmt sich dabei wie eine klägliche Aufforderung aus, »doch mal wieder zu ficken«. Nichts da, die Dampfwalze der bürgerlichen Ökonomie braucht keine Geburtensteigerung, sie will mehr Sperma. Sie holt aus jedem so viel Saft wie möglich, ohne Kinder daraus zu machen. Es sind alles nur potentielle Kinder, die das Kapital akkumuliert. Seine Gebärmaschinen erzeugen sowieso eine alljährliche Überproduktion: Jede Münze ist ein Tropfen, literweise abgesaugt aus den quellenden Hoden des verkleinbürgerlichten Arbeiters. Arbeit und Konsum sind gleichermaßen onanistisch, es spielt keine

Rolle, ob man auf die eine oder die andere Art hobelt: der Unternehmer läßt sich von seinen Angestellten masturbieren, und diese müssen es sich eben zudem noch selbst besorgen. Das Kapital ist das eigentliche Produkt: das ins Leere gespritzte Sperma. Man läßt diesen peinlichen Rest des Ipsismus zirkulieren, man erkaufte sich Selbstbefriedigung mit dem eigenen Sperma und tauscht es gegen die Onanie der anderen. Die Masse des dabei entstehenden Spermas steigt kontinuierlich an, so kommt es zur Vermehrung des Kapitals, es ist die Verzinsung des entsagten Geschlechtsverkehrs. Wo sollte sonst ein Begriff wie »Samenbank« herkommen?

Nicht anders verhält es sich mit der literarischen Produktion. Geistige Arbeit ist nicht unfruchtbar, sondern nur ungenutzt. Je abstrakter die Theorie, desto reiner der masturbatorische Lustgewinn; das ist die fatale Strategie der Logik, einschließlich ihrer Tragik. Bildung ist eine andere Form der Akkumulation von Sperma. Diese Einsicht wird in seltsamer Weise in chinesischen Weisheitslehren ausformuliert: diesen zufolge führt das Zurückhalten beim sexuellen Akt zu einer Rückstauung des Spermas, welches über das Rückenmark ins Gehirn abfließt und dort die geistige Befruchtung fördert. Im Gegensatz zu dem introvertierten Chinesen verhält sich der Europäer pragmatischer: während die mittelalterliche Chirographie den Saft auf das Papier spritzt, maschinisiert er den entleerenden Selbstbefriedigungsakt in Form des Drucks. »Druck« ist sexueller Druck, der durch das literarische Erzeugnis abgebaut wird. Der aus der Installation von sexhungrigen Medien resultierende »Überdruck« mußte durch eine Überproduktion an Texten ventiliert werden. Auch dieser Text, den Sie hier lesen, ist eine der Spätfolgen dieser Medienpolitik.

Im Grunde genommen ist die Literatur schon genauso anti-quiert wie die Theorie vom Rückenmarksschwund (die auf seltsame Art die chinesische Weisheit in eine medizinische Metapher faßt). Die Hochzeit der onanistischen Dichtung und der ipsativen Lektüre ist vorbei, das war die Romantik, Sturm und Geschlechtsdrang. Die postindustrielle, die elektronische Revolution bedeutet die Hinwendung zur affirmativen Onanie: der Herstellung konservierbarer Selbstbefriedigungs-Phantasien.

Genau das ist die Rolle der audio-visuellen Medien: sie materialisieren die onanistische Phantasie, sie regen zum Onanieren an. Aber hier kommen wir schon in den Übergangsbereich zur Pornographie, der wir uns gleich widmen werden.

Das Onanie-Verbot des christlichen Mittelalters hatte also das bürgerliche Subjekt geschaffen. Was im Katholizismus angelegt war, wurde vom Protestantismus systematisiert und profaniert. Und damit wurde auch ein Loch in die Zeit geschnitten, ein neuer Lebensabschnitt entstand zwischen dem sprachlosen Kleinkind und dem integrierten Erwachsenen.

Indem der harmlose und gängige Mechanismus der sexuellen Spannungsabfuhr, der wie die heilige Prostitution bis in die ältesten Schichten menschlicher Kultur zurückführt, zu einer Existenzbedingung aufgeblasen wurde, entstand der zentrale geistige Vorgang, der in den Industrienationen zum festen Bestandteil der puerilen Soziogenese wurde: die Pubertät. In den wilden Gesellschaften, die die Onanie sicher kennen, aber nicht problematisieren, gibt es keine Pubertät. Es ist kein Zufall, daß die Pubertät zugleich die Onanier-Phase ist. Pubertät ist Überwindung des Nihilismus, der in einer morschen und brüchigen symbolischen Ordnung notwendig auftaucht: ein Produkt des Christentums, wie Nietzsche ganz richtig sieht. Die Onanie ist sexueller Nihilismus, der in der Phase der vollständigen Sozialisation ebenso zwangsläufig durchlaufen werden muß wie der geistige, der sich im Regreß der »wild years« niederschlägt. Die Pubertät ist Versteinerung des heute fossilen Onanie-Verbotes. Sie hat die Selbstbefriedigung im Zwischenraum von homo ludens und homo oeconomicus arretiert.

In jedem von uns wiederholt sich mikrokosmisch, was das Christentum an Schlachten gegen die Selbstbefriedigung geschlagen hat. In unserer Pubertät haben wir uns auf die Seite unserer Körper geschlagen.

3.

Im Gegensatz zu der verschämten Intimität, mit der das kleine schmutzige Geschäft der Onanie betrieben wird, steht die Por-

nographie im Mittelpunkt des sozialen Lichtes. Trotz der, wie wir noch sehen werden, strukturellen Ähnlichkeit zwischen Onanie und Pornographie sind ihre Orte völlig verschieden.

Die Onanie findet in der Einsamkeit des privaten Raumes statt, die Pornographie wird erst durch das Licht der Marktplätze und der Massenmedien geboren. In der Differenz von Onanie/Pornographie liegt die Unterscheidung von *res privata* und *res publica*, von *otium* und *negotium*: die Pornographie, weit entfernt von den sexuellen Subjekttechniken, ist ein Geschäft. Auch für die Protagonisten, die den lustvollen Geschlechtsverkehr vorspielen, ist es reine Geschäftssache.

Wie alles, was auf dem Markt zirkuliert, ist auch die Pornographie ein Gabentausch.

Während die Onanie wie der Selbstmord eine unmögliche, eine mißglückte Gabe ist, die ihre eigene Gegengabe enthält und sich dadurch aufhebt, läßt sich die Pornographie geradezu als die mustergültigste Gabe bezeichnen, die die bürgerliche Gesellschaft überhaupt noch kennt: sie ist die aufgeklärte Variante des archaischen Modells vom Frauentausch.

Wie die Onanie ist die Pornographie ausschließlich auf den Mann zentriert, sie gehört in die Ordnung des expansiven Patriarchats, das mit den umliegenden Stämmen Handel treibt und dabei seine Frauen als Gabe, als Kapitalanlage einsetzt. Die postindustrielle Pornographie hat sich den Charakter eines reinen Tauschkatalysators aus der Zeit bewahrt als die Frau noch die Äquivalentfunktion des Geldes innehatte. Das wilde Denken tauscht Waren gegen Frauen, die entwickelteren Kulturen Bilder gegen Geld. Man darf aber nie vergessen, daß der Tausch auch eine im höchsten Grade religiöse Handlung ist: dem archaischen Wissen zufolge lastet auf Frauen und Bildern ein Fluch, der sie gleichzeitig heilig spricht. Die pornographisierte Frau, sei sie Gabe oder Hure, wird rechtlich geschützt von ihrem Fluch, der an jedem, der bei diesem Tausch betrügt, gräßliche Rache übt. Pornographie, die ins Imaginäre verrutschte Form der Prostitution, hat sich diese Aura des Heiligen bewahrt, die sie in ihren prototypischen Urformen umgab. »Pornon« heißt ja nichts anderes als »Nutte« und dabei ist die antike Tempelprostitution gemeint im Gegensatz zu »Hetaira«, dem profanen

Callgirl der griechischen Stadtstaaten. Die Priesterin gibt ihren Körper für einen Obolus dem Freier hin, aber sie selbst ist unberührbar. Die gleiche Situation liegt heute in der Peepshow, mehr noch im Pornokino vor: das Medium Film hat die Sexpriesterin in eine heilige Transzendenz versetzt, in dem sie dem Zuschauer ihres obszönen Aktes zugleich ausgeliefert und unerreichbar bleibt.

Der Spätkapitalismus hat das Prinzip der Pornographie, das – wie wir eben sahen – bereits die klassische Struktur eines Geldgeschäftes aufweist, auf den gesamten Wirtschaftsapparat angewandt.

In den Kulturen mit einer ars erotica fällt die Pornographie mit der Ikonographie des Sexuellen zusammen. Die bürgerliche Gesellschaft hat das Sexuelle kontinuierlich zugunsten einer libidinösen Besetzung der Arbeit verdrängt. Dementsprechend findet sich das pornographische Element in einer Ikonographie der Ware: der Werbung.

Nahezu jede Ware wird im postindustriellen Handelsverkehr mit dem Virus der Pornographie infiziert: es gibt mittlerweile kein Produkt mehr auf dem Markt, das sich verkaufen läßt, ohne zugleich einen Porno – quasi als Rabattmarke – mitzuverschenken. Diese Schenkung wird durch die Werbung geleistet, in der Regel in Form einer Frau, die das Produkt in der Hand hält. Die lächelnde Animierdame, die völlig neutralen Waren wie Waschmaschine oder Mikrowellenherd eine sexuelle Färbung gibt, ist das »Pornem« einer universellen libidinösen Semantik, die dem Sozios durch perfektionierte Massenmedien eingepaukt wurde. Durch die Werbung wird mittlerweile die gesamte Öffentlichkeit pornographisiert, d. h. zunächst, daß sich das zur Obszönität degradierte Heilige nur noch gegen eine Obszönität gleichen Ranges tauschen läßt.

Sowohl die Verkaufstechniken wie die Konsumtion werden vollständig von der Pornographie kontrolliert. Das Einzige, was von der Pornographie verschont bleibt, ist das Geld selbst, das durch die Wucherungen der Kapitalzirkulation seine eigene Obszönität entwickelt hat.

Die Pornographie kommt also der Parallelführung von Geschlechts- und Warenverkehr, wie ihn die bürgerliche Gesell-

schaft angestrebt hat, entgegen. Auch sie ist ein Instrument der Triebökonomie und liefert das missing link der puritanischen Marktwirtschaft: Sex gegen Geld, ohne den Sex in Form von Fleisch tauschen zu müssen. Der Fleischfeindlichkeit und – wie wir noch sehen werden – sogar der Bilderfeindlichkeit des Protestantismus werden durch die Pornographie Genüge getan.

Wie die Onanie als die leere Wahrheit des Sexuellen erscheint, spricht die Pornographie die obszöne Wahrheit des Sozialen aus: das Soziale ist der Markt, auf dem sich die Bilder des Begehrens, libidinös besetzte weibliche Körper, mit dem Äquivalent des »Realen«, dem Geld, tauschen, allgemeiner gesagt, ein symbolisch beherrschtes Imaginäres gegen ein symbolisch aufgegliedertes »Reales«.

4.

Pornographie im engeren Sinne ist eine Technik zur Stimulation von Onanie. Das ist der kleinste gemeinsame Nenner, die kürzeste Verbindung zwischen beiden Komplexen. Die elektronische Revolution hat diese Verbindungslinie automatisiert. Zum einen ist sie ikonische Manifestation der Pornographie, zum anderen Entsublimierung der Onanie.

Baudrillard hat ja bereits sehr schön beschrieben, wie die Pornographisierung des Alltags bereits in den technischen Bedingungen der audio-visuellen Medien angelegt ist: der Zoom affiziert jedes Objekt mit einer obszönen Aura, indem er auf das schmutzige Detail zuführt. Der Fokus, die Nahaufnahme pornographisiert die Welt.

In gleicher Weise hat die elektronische Revolution auch die Stimulations-Skala verschoben: die elektronische Revolution hat das Onanieren derart elektrifiziert, daß die in den Peniserven aufgebaute Stromspannung schon gar nicht mehr spürbar ist. Pornographie als autonomes, elektronisch gespeistes Imaginäres und Onanie als elektronisch simulierter Subjekt-Ersatz haben sich zu Existentialen entwickelt, zu weltkonstituierenden Faktoren.

Die Onanie ist das Individuelle am Allgemeinen der Pornographie.

Die Onanie und die Pornographie ergeben nun eine Zweikomponenten-Technik der Junggesellenmaschine. Zugleich bilden sie das Fundament der Posthistoire-Existenz: das ausgelöschte Subjekt und das Eigenleben des chemisch-elektronischen Imaginären.

Die Onanie wurde durch das christliche Verbot zur authentischen Erfahrung des bürgerlichen Subjektes.

Subjektivität ist letztlich das Produkt der Reflexion einer grammatistischen Struktur (des shifters »ich«) auf die Körpertechnik der selbstinduzierten sexuellen Erregung.

Erst die Onanie des pubertierenden Knaben erzeugt das Selbstbewußtsein, das sprachlich präfiguriert erscheint (in diesem Sinne haben nur die Frauen ein Selbstbewußtsein, die auch onanieren).

Die Identitätsfindung schließt mit der Selbsterregbarkeit, mit der Fähigkeit, selbständig den eigenen Körper libidinös zu besetzen, ab. Nur wer seinen Körper durch sexuelle Phantasien befruchten kann, beherrscht diesen Körper geistig.

Nun tritt das Verbot der Selbstbefleckung in Kraft, das sprachlich infertil bleibt, wie wir schon anfangs gesehen haben. Das Verbot gibt der Onanie die sexuelle Energie, die in ihrer Zirkularität und dem Austausch mit der Libidinösität der Sprache das Selbstbewußtsein schafft.

Dieses so entfaltete isolierte Subjekt muß nun gebrochen werden: durch die zermürbende Überreizung mittels eines pornographisch ins Bild gesetzten »Realen«.

Der Porno erzielt rezeptionsästhetisch seine Wirkung durch die Überpräsenz des Banalen im Bild. Das Subjekt wird zu Tode gelangweilt, kann aber wie von einem Fluch gebannt nicht wegsehen (wahrscheinlich gerade der uralte Fluch, der auf getauschten Frauen liegt).

Die Teleologie des Pornos ist die gleiche wie die des Onanie-Verbot: Zerstörung der menschlichen Einbildungskraft.

Das Onanie-Verbot unterminiert die Imaginationsfähigkeit vom Symbolischen her (Verbot der Masturbations-Phantasie durch medizinische Kastrationsdrohung), der Porno umgekehrt vom »Realen«

her (Einbruch der obszönen Realität in die Masturbations-Phantasie).

Den Porno verstehen, heißt demzufolge, die Grenze zwischen dem »Realen« und dem eigenen Imaginären einzusehen. Im Porno findet das »Reale« in seiner ganzen unerträglichen Belanglosigkeit statt. Dieser Eindruck entsteht, weil die Pornographie eine Welt ohne Begehren simuliert, die ganz in den erfüllbaren Bedürfnissen aufgeht. Wie es im Symbolischen nur das Begehren und kein Bedürfnis gibt, enthält das »Reale« nur Bedürfnisse und kein Begehren. Das wird im Porno visualisiert. Deshalb wird durch einen Porno immer mehr versprochen, als er halten kann, aber er erfüllt mehr, als man erwartet. Die Pornographisierung des Alltags ist letztlich der Zirkel vom »Alltag des Alltags«, eine Bilderhöhle, die eine einzigartige Spannung aufbaut: die Aggression des Alltags wird gegen sich selbst gewandt und durch spontane Handgreiflichkeit am eigenen Körper abregiert. Die libidinösen Besetzungen finden nur im »Realen« statt und lösen sich durch den kompensatorischen Eingriff vollständig auf. Hier wird die Differenz zwischen Bild und »Realem« zur Tröstung, die ein ihr eigenes Phantasma einschließt. Das geschlossene Universum der Bilder erzeugt an seinen Rändern sozusagen als Reibungseffekt einen osmotisch-transmittierenden Wunsch: die Pornographie z. B. reitet auf der Chimäre omnipotenter, ewig gelungener Bedürfnisbefriedigung.

Die reine Onanie auf der Basis eines Phantasmas gehört in die literarisch-solipsistische Subjektkonzeption des 19. Jahrhunderts, in die Ordnung des Begehrens. Die elektronische Revolution hat damit Schluß gemacht. Die Pornographie wird entweder ohne sexuelle Erregung konsumiert oder nur im »Realen« onanistisch antizipiert.

Pornographie ohne sexuelle Erregung: das ist die Formel einer ästhetizistischen Resorption von Film, die zwischen dem »Realen« und dem Imaginären sorgfältig trennen kann.

Onanie und Pornographie ergeben ein erkenntnistheoretisches Amalgam, das ohne weiteres der Kantischen Synthesis vergleichbar ist: die reinen Verstandesbegriffe des masturbatorischen Begehrens werden vom Schematismus der Einbildungskraft auf das Feld einer transzendentalen Ästhetik der Pornographie ange-

wendet. Das Schema ist in diesem Fall die Kongruenz eines onanistischen Phantasmas und des pornographischen Bildes. Ohne das Phantasma ist der Verstandesbegriff der Selbstbefriedigung zwar reflektiert, aber leer, das Schema ist Bedingung seiner Möglichkeit. Also ist die Synthesis von Onanie und Pornographie apriorisch.

Erst diese Verbindung von beidem konstituiert die postindustrielle Junggesellenmaschine: allein mit dem eigenen Begehren inmitten von Bildern, die nur ein »Reales« konnotieren, das es heute schon gar nicht mehr gibt. Die sexuelle Stimulation durch den Porno und die Triebabfuhr durch Selbstbefriedigung bilden einen kompletten Kreislauf, der den Partner als auch das »Reale« selbst entbehrlich macht. Die beiden Beziehungen zu einem »Realen« des Begehrens und des Anderen schrumpfen auf die sexuelle Beziehung zum pornographischen Bild zusammen. Das chemisch-elektronische Bild leistet das, was sonst das Begehren in der eigenen Einbildungskraft gesteuert hatte.

Solange die Einbildungskraft noch intakt war, glaubte sich das durch Grammatik und Onanie in der Pubertät konstituierte Subjekt als authentisch. Die Pornographie enttäuscht diesen Authentizitätswillen (weshalb sie bisweilen noch heute als »unzüchtig« verpönt ist). Solange die Pornographie nur die sexuelle Erregung eines Pärchens steigern soll, gibt es für jeden der beiden noch ein »Reales«, nämlich den Anderen unter Abzug seiner symbolischen Qualität. Die Onanie hatte diesen Anderen ausgeschlossen. Nur in diesem Kontext funktioniert die postmoderne »machine celibataire«.

In dieser Kombination wurde also durch die Pornographie das von der Onanie unterstützte Subjekt vernichtet, während die Onanie das mit der Pornographie verklebte »Reale« zum Verschwinden bringt, indem sie dort ein simuliertes Begehren ansiedelt. Der unglückliche Hegelianer und der verzweifelte Positivist verschwimmen ineinander und heben sich auf.

Der entleerte Hegel tröstet über den Verlust des Realen hinweg, der widerlegte Carnap hilft das Subjekt zu vergessen.

Das Onanieverbot ist heute endgültig überschritten, die Pornographie zum einzigen Aggregatzustand des sexuellen Anderen avanciert, die Probleme eines Kierkegaard sind somit genauso

gelöst, wie die eines Marx marginal geworden sind. Der erste war eine Junggesellenmaschine und ist daran kaputt gegangen, der zweite war keine und hat sich deshalb bei seinen Prognosen geirrt.

Nietzsche hat recht behalten und ist dabei wie jeder gute Romantiker geisteskrank geworden. Freud hatte auch recht, aber das legitimiert noch lange nicht seinen therapeutischen Unfug. Der erste war eine Junggesellenmaschine und ist daran kaputt gegangen, der zweite war keine, ohne ihrer Mechanik zu entrinnen.

Seltsamerweise auch recht behalten hat Schopenhauer, dieser frühe Libido-Philosoph, der noch heute eine konservative Hochburg und deshalb unverstanden ist: in seiner »Metaphysik der Geschlechtsliebe« ist das postindustrielle Pornonanie-Subjekt bereits dargestellt.

Die Onanie ist Wille, die Pornographie ist Vorstellung, das ist die Welt, könnte man auch einfach sagen. Es handelt sich sowieso nur um die sexuellen Metaphern für die am weitesten voneinander entfernt liegenden libidinösen Ströme, die sich im Herzen der Junggesellenmaschine verknoten.

Die Junggesellenmaschine oszilliert zwischen zwei sich selbst zerstörenden Polen: einem toten Subjekt, das ein Begehren im Hyperrealen simuliert, und einem chemisch-elektronischen Imaginären, das jede Referenz auf die menschliche Einbildungskraft verloren hat.

Teilnahmslos und innerlich gebrochen sitzt die Junggesellenmaschine allein in einem riesigen Pornokino und starrt gelangweilt auf diese einzigen Bilder, anhand deren sie einen schalen Abglanz des Begehrens rekonstruieren kann, das schon in der Generation ihrer altjüngferlichen Väter verloren gegangen war. Dieser Zwei-Komponenten-Kleber beschleunigt noch den Zerfall: die Junggesellenmaschine kann nicht funktionieren. Aber gerade dafür wurde sie gebaut. Daß eine Junggesellenmaschine nicht funktioniert, heißt gerade, daß sie funktioniert. —

1) QRT: *Die Extase der privaten Deprivation. Teknologic, Teknowledge, Tekgnosis. ein Theoremix*, Berlin 1999, Merve, S. 43–62;

Wir danken dem Merve-Verlag in Person von Tom Lamberty für die Erlaubnis des Wiederabdrucks.